

**Quelle: Die Zeit**

© Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG

Was bewegt Josef Westenrieder?

Aufbruch im Stall

Die Milchquote ist abgeschafft – aber viele Bauern hadern mit der neuen Freiheit. Josef Westenrieder schöpft sie voll aus

Georg Etscheit

Früher war Josef Westenrieder ein »Vollgasbauer«. So heißen jene Landwirte, die ihre Kühe mit billiger Silage, Industriekraftfutter und Importsoja füttern, sie kaum auf die Weide lassen, ihnen aber stets das Äußerste abverlangen. Möglichst viel und möglichst billige Milch sollen sie geben. Getreu der Losung »Wachsen oder weichen« des Deutschen Bauernverbands, wonach allein hocheffiziente Großbetriebe eine Chance haben.

Seit einiger Zeit gibt Westenrieder kein Vollgas mehr. Er schaltet einen Gang zurück, wovon seine Tiere ebenso profitieren wie er. Europäische Spitzenpolitiker haben es ihm erlaubt.

»Sehen Sie den Klee und die Blumen? Meine Kühe können nicht genug davon bekommen«, sagt der 50-Jährige, greift ein Bündel Heu und lässt es durch die Finger rieseln. Auf seinem Hof in Obersöchering, einem Weiler im Bayerischen Oberland zwischen München und Garmisch-Partenkirchen, wolle er nun eine neue Scheune bauen, »damit ich noch mehr Platz für das Heu habe«. Denn Heu ist zwar teurer als Silage – aber besser. Auch ökonomisch.

Westenrieder ist ein befreiter Milchbauer und mehr denn je ein Unternehmer. Schon vor vielen Jahren beschloss die Europäische Union, die Quoten für die Milchproduktion zum Frühjahr 2015 abzuschaffen. Seit Anfang April darf Westenrieder deshalb selbst entscheiden, wie viel Milch er auf seinem Hof produziert. Und das erlaubt ihm, völlig neu zu kalkulieren.

Im Bayerischen Oberland herrscht »eine echte Goldgräberstimmung«

Für die meisten Milchbauern ist das eine unbekannte Situation. Mehr als drei Jahrzehnte lang hat Brüssel mithilfe der Milchquote die Milchmenge reguliert. Mit komplizierten Vorgaben, die planwirtschaftlich anmuteten. So musste ein Landwirt im Voraus Kontingente kaufen, die ihm die Produktion einer gewissen Milchmenge erlaubten. Überschritt er sie, musste er Strafe zahlen. Gewinne konnte ein Bauer am ehesten steigern, indem er die Kosten für Tierfutter und Tierhaltung drückte.

Heute versorgt Westenrieder seine 40 Milchkühe wieder auf traditionelle Art. Ihre Milch verkauft er als Bio-Heumilch. Außerdem hat er sich eine kleine Hofmolkerei zugelegt, in der sein Sohn Andreas Joghurts produziert, die im eigenen Hofladen, in Bioläden und über das regionale Netzwerk »Unser Land« in klassischen Supermärkten verkauft werden. Rund 40 Prozent seiner Milch verarbeitet Westenrieder selbst, der Rest geht an eine Genossenschaftsmolkerei im Allgäu. Fast 50 Cent bekommt er für den Liter – deutlich mehr als früher. »Eine echte Goldgräberstimmung« hat er im Bayerischen Oberland ausgemacht, wo es traditionell viele kleine Betriebe gibt.

Dennoch hadern viele mit den neuen Freiheiten. Der Bundesverband Deutscher Milchviehhalter fürchtet, dass der Wegfall der Milchquote zu Überproduktion, fallenden Preisen und einem baldigen Sterben der letzten kleinen Bauernhöfe führe. Möglicherweise drohe gar eine Neuauflage der Milchkrise von 2009, sagt Verbandssprecher Hans Foldenauer. Damals fielen die Milchpreise ins Bodenlose, und die verzweifelten Bauern schütteten ihre fast wertlose Milch aus Protest auf die Äcker.

**Quelle: Die Zeit**

© Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG

Dann erholte sich der Preis, nicht zuletzt dank steigender Nachfrage aus Fernost. Doch zum Jahresende 2014 ging es wieder abwärts. Die Discounter überboten sich gegenseitig mit Preissenkungen für Milchprodukte. Aktuell scheint sich der Markt zwar wieder zu stabilisieren. Doch was genau nach Ende der Quote passiert, weiß niemand. Auch Westenrieder nicht.

Aber er macht das Beste draus. Das war schon immer so. Westenrieder fing als Landmaschinenmechaniker an und machte eine Ausbildung an der Landwirtschaftsschule. Später arbeitete er als Fahrer bei einer Baufirma. 1995 übernahm er mit seiner Frau Regine den Betrieb seiner Eltern im Ortszentrum von Obersöchering. 20 Milchkühe in Anbindehaltung standen in dem Stall, Baujahr 1966. »Meine Eltern lebten sehr bescheiden und kamen über die Runden. Doch mir war klar, dass man dem Strukturwandel Rechnung tragen muss«, sagt Westenrieder. Von Biomilch oder anderen Moden hielten die Alten wenig. Er auch nicht. Wichtig war, wie viel Milch eine Kuh gab. Darauf kam es an. So denken Vollgasbauern noch heute.

Um den Betrieb vergrößern zu können, baute die Familie einen neuen Hof am Ortsrand. Dort war Platz für bis zu 50 Kühe. 2002 zogen die Westenrieders um, zwar mit einem Berg Schulden, aber frohen Mutes. Zuerst wollten sie mit einem Kompagnon voll in die Produktion von Holzhackschnitzeln einsteigen und vom Boom der nachwachsenden Rohstoffe profitieren, aber Westenrieder verwarf die Idee. »Ich wollte immer Vollerwerbslandwirt bleiben«, sagt er in seinem oberbayerischen Dialekt, dem man schon die Nähe zum Allgäu anmerkt.

Damals brachte der Liter Milch 40 Cent ein. Was ziemlich gut war. Dann kam die Milchkrise. 2009 fielen die Preise für Milchprodukte in den Supermärkten und Discountern auf den niedrigsten Stand seit der Nachkriegszeit. Westenrieder produzierte, so viel er konnte und durfte, doch immer öfter musste er den Tierarzt rufen, um Euterentzündungen und andere Leiden zu behandeln. »Ich hatte eine Wahnsinnsmilchleistung, aber am Monatsende kein Geld auf dem Konto«, erinnert er sich. Mensch und Tier waren an eine Grenze gekommen.

»Wie läuft's, Seppi?«, fragte ihn eines Tages der Futtermittelberater einer Firma, die ihm einen sündhaft teuren Futtermischwagen verkauft hatte.

»Scheiße, weil ich kein Geld mehr verdiene, um dein Futter und den Tierarzt zu bezahlen«, antwortete Westenrieder. »Ich will weniger füttern.«

»Dann hast du aber weniger Milch.«

»Ich will nicht mehr Milch, sondern gesunde Kühe. Außerdem will ich für den täglichen Betrieb meine Rücklagen nicht angreifen.«

»Das tut mir leid«, sagte der Berater und ging.

»Ich habe ihn nie mehr wieder gesehen«, sagt Westenrieder.

Die Westenrieders sind gläubige Leute. In der Wohnküche des neuen Bauernhauses blickt Jesus Christus aus dem Herrgottswinkel auf den Esstisch der sechsköpfigen Familie hinab. Alljährlich zu Palmsonntag stecken sie frische Zweige hinter das Kruzifix, die mit bunten Bändern geschmückt und vom Pfarrer mit Weihwasser besprengt worden sind. Der Segen soll Hof und Familie übers Jahr bringen.

Westenrieder nennt es »Fügung«, wenn er von einem Seminar erzählt, das er in den schlechten Tagen zusammen mit seiner Frau besuchte, in der katholischen Landvolkshochschule, die zur Wieskirche gehört, einem Juwel barocker Sakralarchitektur. »Betriebserfolg und Lebensqualität«,

**Quelle: Die Zeit**

© Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG

lautete der Titel. »Da gehen die Leut hin, die nah dran sind, dass es ihnen die Sicherung raushaut«, sagt Westenrieder. Leute, die kurz vor dem Burn-out stehen. Ein Experte sprach über die Vorzüge von Wiesengras als Futtermittel. Wie energiereich und gut es für die Tiere sei. Altes, längst versunkenes Bauernwissen. »Da hat es bei mir Klick gemacht«, sagt Westenrieder.

Gemeinsam mit seiner Frau besichtigte er Bio- Heumilchbetriebe, kleine Käsereien in Deutschland und Österreich. Dann fasste das Paar einen Entschluss: Raus aus dem System. Schluss mit dem Wahnsinn. Schluss mit Turbofütterung, Schluss mit der Abhängigkeit von Futtermittel- und Milchkonzernen und auch mit der bangen Frage, wie viel Lust die Asiaten gerade auf Milch aus Europa haben – und wie viel sie dafür ausgeben wollen.

Doch der Weg zu Betriebserfolg und Lebensqualität war weit. Ein erster Anlauf, zusammen mit Kollegen aus Obersöchering die Tradition einer Dorfmolkerei wiederzubeleben, scheiterte an der fast schon traditionellen Uneinigkeit der Bauern. »Jeder wollte etwas anderes, wir kamen auf keinen gemeinsamen Nenner«, erinnert sich Westenrieder. Dann kam er in Kontakt mit dem Regionalnetzwerk Unser Land, das eine eigene Produktlinie für konsequent regional erzeugte Milch und Milchprodukte aufbauen wollte. Dort bekam Westenrieder die nötige Unterstützung, investierte in eine Heutrocknung und eine Hofmolkerei.

Westenrieder hat seinen Platz im Markt gefunden. »Obwohl ich ein Drittel weniger Milch produziere, habe ich mehr Geld in der Kasse als früher«, sagt er. Man kann als Milchbauer offenbar auch Erfolg haben, wenn man ein paar clevere Ideen hat.

Bauern sind oft gute Produzenten, aber nur selten gute Verkäufer

Doch taugt sein Weg als Modell für die gesamte bäuerliche Landwirtschaft nach Auslaufen der Milchquote? Christine Singer hat ihre Zweifel. Die stellvertretende Landesbäuerin der Landfrauengruppe des Deutschen Bauernverbandes wohnt nicht weit entfernt von den Westenrieders. Ihre Familie bewirtschaftet einen konventionellen Milchviehbetrieb und war auch bei der gescheiterten Molkereigründung dabei. »Natürlich ist das ein Weg. Ich bin überzeugt, dass das Konzept der Familie Westenrieder gelingt. Da passt alles gut zusammen«, sagt sie. »Wenn das ein Milchbauer im Dorf macht, bin ich überzeugt, dass es gut funktionieren kann. Der Großteil ist jedoch weiter davon abhängig, die Milch über einen Vermarktungspartner, die Molkerei, zu verkaufen.«

Freier Unternehmer zu sein, seine eigenen Kunden zu bedienen, bedeutet auch: Marketing zu betreiben. Viele Bauern allerdings sind mit Leib und Seele Produzenten – keine geborenen Verkäufer.

Auch Westenrieder musste erst lernen, auf seine Kunden zu hören. Regelmäßig besucht er Läden, um die Besucher persönlich von der Qualität seiner Produkte zu überzeugen. In klassischen Supermärkten könne das ganz schön frustrierend sein, gibt er zu: »Da stehe ich im schönsten Trachtengewand und werde keines Blickes gewürdigt, weil die Leute immer so gehetzt sind.« In Biomärkten dagegen gebe es zwar »echt gute Gespräche«, aber dort habe jeder Kunde sein persönliches Spezialproblem: »Der eine ist Veganer, der andere Vegetarier, der nächste hat Laktoseunverträglichkeit oder stört sich am Plastikbecher.« Ein paar Stunden mit den Kunden seien manchmal anstrengender als ein Tag »im Holz«, sagt Westenrieder. Und Bäumefällen im Wald, im Holz also, ist immer noch eine echte Plackerei. Auch mit Motorsäge.

VON GEORG ETSCHUIT

MilchVergangenheitSeit dem 1. April ist die Milchquote ein Stück europäische Wirtschafts- geschichte.

**Quelle: Die Zeit**

© Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG

Der EG-Ministerrat hatte 1984 eine Begrenzung der Produktionsmenge eingeführt, weil über Jahre hinweg viel mehr Milch hergestellt als verbraucht wurde. Butterberge und Milchseen galten in ganz Europa als Metaphern für den Überfluss. Von nun an dürfen die Bauern so viel produzieren, wie sie wollen und auf dem Weltmarkt absetzen können. Zukunftskritiker argumentieren, dass die Quote ihr Ziel verfehlt habe, stabile Erzeugerpreise für Rohmilch zu garantieren. Der Bundesverband Deutscher Milchviehhalter hat demgegenüber für eine Fortsetzung gekämpft, weil die Quotenregel bisher bloß nie konsequent durchgesetzt worden sei. Wie sich Milchmenge und -preise nach dem Ende der Quote entwickeln, ist unklar. Der Milchmarktexperte Hannes Weindlmaier, emeritierter Professor an der Technischen Universität München, geht nicht von einer bedeutenden Steigerung der Produktionsmenge aus. Allerdings rechnet er mit stärker als bisher schwankenden Preisen.

Josef Westenrieder in seinem Stall im Bayerischen Oberland

Bildbeschreibung

BU: Josef Westenrieder in seinem Stall im Bayerischen Oberland